

Der Wanderer

im Riesengebirge.

Organ des Riesengebirgs-Vereins.



Zeitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins

Nr. 12.

Erscheint in monatlichen Nummern.

37. Jahrg.

Laufende Nr. 422. ||

Hirschberg, den 1. Dezember 1917.

Band XV.

1. Nafe, Professor (Hirschberg): Professor Dr. Paul Regell.

2. Seydel, hauptvorstand des R.-G.-V.: Museum des R.-G.-V.

3. W. Winkler (Förlitz): Ein Kind der Gebirgsflora im Weltkriege.

4. Otto Schwarzenholz (Breslau): Wo Queis und Böber laufen.

5. Bekanntmachung des Rgl. Amtsgericht in Schmiedeberg, betr.: Auswels zum Besuch des Riesengebirges.

6. Anzeigenteil.

Professor Dr. Paul Regell.

Von Professor Nafe, Hirschberg.

Als vor nunmehr etwa 16½ Jahren mir in Breslau, wo ich an der dortigen Oberrealschule tätig war, meine Versezung an das Kgl. Gymnasium in Hirschberg mitgeteilt worden war, begann ich bei meinen Amtsgenossen mich angelegerntlich nach den Persönlichkeiten des Kollegiums meiner neuen Wirkungsstätte zu erkundigen. Denn wenn die Stadt selbst mir von meinem früheren häufigen Aufenthalt im Gebirge wie in seinem Vorlande wohl bekannt war, so hatte ich doch bis dahin mit dem Gymnasium selbst kaum Fühlung gehabt. Persönlich bekannt war mir nur der vor einigen Jahren leider allzu früh verstorbene Prof. Dr. Schnege, ein ausgezeichneter Lehrer besonders des Deutschen und der Geschichte, der u. a. für den „Wanderer“ eine größere Arbeit über die deutsche Kaiserfrage geschrieben hat. Da erzählte man mir in Breslau viel von dem Hirschberger Dreigestirn mit „R“, d. h. von Rosenberg, dem großen Horazforscher und Leiter des „Wanderers“, wie der Ortsgruppe des R.-G.-V., von Reimann, dem berühmten Astronomen und Meteorologen, dem Teilnehmer an einer wissenschaftlichen Chinaexpedition zur Beobachtung eines Venusdurchgangs, und von Regell, dem besten Riesenge-

birgskenner und -forscher. Viel geistige Anregung stellte man mir von diesen Männern in Aussicht, eine Vorhersage, die, wie ich hier mit aufrichtigem Dank bezeugen möchte, auch reichlich in Erfüllung gegangen ist.

Nun, von den drei Genannten ist ja Herr Prof. Dr. Rosenberg noch mit alter Frische und Regsamkeit im Amt und führt auch noch über den „Wanderer“ und in der Hirschberger Ortsgruppe den Herrscherstab, wird es wohl hoffentlich auch noch lange tun dank seiner lebendigen, unermüdlich regen Natur und der liebevollen Betreuung durch seine jetzige Frau Gemahlin. Prof. Dr. Reimann erfreut sich in stillerer Zurückgezogenheit, die aber noch immer durch rege wissenschaftliche Tätigkeit gewürzt ist, als Geheimer Studienrat seines Lebensabends. Regell indes, der jüngste der drei, ist vorzeitig in diesem Sommer einer Krankheit, die ihn schon lange quälte, erlegen.

Sein äußeres Leben, das still und regelmäßig in den ruhigen Bahnen des Lehrberufs und der wissenschaftlichen Forschung verlief, ist in wenigen Zeilen darzustellen.

Paul Regell wurde am 8. März 1855 zu Parchwitz im Kreise Liegnitz als einziger Sohn eines Gastwirtes geboren und in der dortigen evangelischen

Kirche getauft. Nachdem er von Ostern 1865 an zwei Jahre die „lateinische Schule“ seiner Heimatstadt besucht hatte, ging er auf das Gymnasium zu Liegnitz, wo er schon Ostern 1872 als Siebzehnjähriger die Reifeprüfung bestand. Auf der Universität zu Breslau, die er sodann bezog, um hauptsächlich klassische Philologie zu studieren, galt er bald bei seinen Lehrern und im Kreise seiner Kommilitonen als ein vielversprechendes Talent; er zeichnete sich besonders durch seine eifigen Sanskritstudien und scharfsinnigen Untersuchungen auf dem Gebiete der römischen Religionsaltertümer aus. Diesem Gebiete ist auch der Stoff zu seiner Doktor-dissertation entnommen „De augurum publicorum libris pars I.“, mit der er 1878 nach eindringlichem, erfolgreichem Studium promovierte. Im November des selben Jahres wurde er Mitglied des Kgl. Pädagogischen Seminars in Breslau und erteilte gleichzeitig bis Ostern 1879 Unterricht an der einen der beiden altehrwürdigen Lateinschulen der Provinzialhauptstadt, dem Magdalänum. Als er am 7. März 1879 in Breslau die Staatsprüfung pro facultate docendi auf das glänzendste bestanden hatte, (er erwarb die Lehrbefähigung in beiden alten Sprachen, dazu noch in Deutsch, Französisch und Religion) wurde ihm Ostern dieses Jahres die Verwaltung einer Hilfslehrerstelle am Kgl. Gymnasium zu Brieg übertragen. Am 1. Oktober 1880 wurde er als „ordentlicher Lehrer“, wie es damals hieß, d. h. als Oberlehrer an das Kgl. Gymnasium in Hirschberg berufen und hat hier, seit 1898 als Professor, ununterbrochen gewirkt, bis er am 1. Oktober 1911, ausgezeichnet mit dem Roten Adlerorden IV. Klasse, in den Ruhestand trat.

Als Lehrer hat er es vortrefflich verstanden, seinen Schülern durch sein gründliches, umfassendes Wissen und sein großes Lehrgeschick nicht nur gezielte Kenntnisse zu übermitteln, ihnen Neigung für die Wissenschaft zu erwecken, sondern sich zugleich in hohem Maße ihre persönliche Anhänglichkeit und Zuneigung zu erwerben. Stets hatten sie den Eindruck, daß Regell bei seinem Unterricht von hoher Begeisterung für das klassische Altertum, für die moderne deutsche wie auswärtige Literatur, für die Wahrheiten der Religion und echtes Deutschtum erfüllt war, daß er seine Klasse mit all seinen Kräften zu fördern suchte, und was noch mehr wert war, daß er die Entwicklung jedes einzelnen Schülers mit regster Anteilnahme verfolgte. Auch außerhalb der Unterrichtsstunden pflegte er mit den Knaben und Jünglingen persönlichen Verkehr und bewies liebevolles Interesse für die Sorgen und Freuden eines jeden unter ihnen. Wie oft sah man ihn während der Pausen im Gymnasium oder in der Stadt und der näheren wie weiteren Umgebung freundlich mit seinen Zöglingen plaudern und spazierengehen. Bei all seiner sonstigen Ruhe und Liebenswürdigkeit konnte er geradezu böse werden, wenn ein Amtsgenosse sich einmal seiner Ansicht nach zu abfällig über seine Schüler äußerte. Zu seiner inneren Genugtuung haben sie es ihm meist mit warmer Anhänglichkeit oft lange über die Schuljahre hinaus gedankt, wenn auch einige mit Nachahmungs-

lust begabte Jünglinge es sich nicht versagen konnten, manche seiner kleinen Eigentümlichkeiten, besonders seiner Ausdrucksweise, übertreibend zu parodieren, was aber kaum je böse gemeint war.

Sein gütiges, zu jedem Opfer bereites Herz zeigte er ebenso in seinem häuslichen Leben. Verheiratet ist Regell nicht gewesen. Einer der Gründe dafür war der, daß er lange Jahre hindurch in treuester Kindesliebe für seine geistesfranke Mutter sorgte, zu einer Zeit, wo er bei dem damals sehr knappen Gehalt die dazu notwendigen recht bedeutenden Mittel z. T. durch Privatstunden erwerben mußte, und daß er bis zu seinem Tode mit seiner mehrere Jahre älteren Schwester gemeinsamen Haushalt führte. Formelle große Geselligkeit hat er nie geschäzt und sie stets nach Kräften vermieden, wie ihm bei seinem tief innerlichen, bescheidenen, stillen Wesen überhaupt jedes äußere Hervortreten fernlag; dagegen war er im engeren Freundeskreise, während der ersten Jahre seiner Hirschberger Tätigkeit vornehmlich, ein fröhlicher, geistreicher und anregender Gesellschafter, der auch gelegentlich vor einem kräftigen Männertrunk keineswegs zurückstehen; vor allem verband ihn engere Freundschaft und wissenschaftliches Interesse mit zwei schon lange verstorbenen hiesigen Amtsgenossen, den Oberlehrern Dr. Schulz und Dr. Scholz. In der späteren Zeit begannen dem Überarbeiteten nervöse Störungen und Gichtanfälle recht lästig zu werden; es stellte sich bei ihm wegen dieses Leidens eine gewisse peinigende Empfindlichkeit ein gegen die im täglichen Verkehr nun einmal unvermeidlichen kleinen und großen Reibungen; es trat wohl auch insgeheim eine etwas schwermütige Resignation ein, bei seiner angelegten Naturen eine häufige Folge schmerzlicher Enttäuschungen und unerfüllter Lieblingshoffnungen. Deshalb zog er sich mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück und verkehrte meist nur noch mit einzelnen alten Freunden. Bestimmend dafür war auch der Wunsch, mehr Muße für seine ausgebreitete wissenschaftliche Tätigkeit zu gewinnen, die er bis an sein Lebensende nie aufgegeben hat.

Eine Anzahl seiner von Fachkreisen hochgeschätzten Arbeiten ist seinem besonderen altklassischen Studiengebiet entnommen. In „Sleckens Jahrbuch“ erschien 1881 die Forschung: „Über die Schautempla der Auguren“. Schon im nächsten Jahre veröffentlichte er als wissenschaftliche Beilage des Österprogramms des Kgl. Gymnasiums die Schrift: „Fragmenta auguralia“; 1893 an gleicher Stelle „Commentarii in librorum auguralium fragmenta specimen“ und 1904 weitere Beiträge zur antiken Augualliteratur I. Signum (augurale), augurium auspicium. II. Die Schriften de auguriis et auspiciis. Als Frucht der sorgfältigen Durchdringung des Stoffes bei dem ihm übertragenen Religionsunterricht erschien sein 1891 im „Jahrbuch für Philologie und Pädagogik“ veröffentlichter Aufsatz: „Gedankengang des ersten Johannisbriefes“.

Aber diese Arbeiten nahmen nur einen Teil seiner von den vielfachen Berufsgeschäften freien Zeit in Anspruch. In immer größerem Umfange beschäftigten ihn die Studien, die ihn dem Leserkreise

des „Wanderers“ und allen Freunden unserer Berge vorzüglich lieb gemacht haben, die Forschungen über die Natur und die Kultur des Riesengebirges. Lange Jahre hindurch nahm er auch an dem äuferen Leben des R.-G.-V. den lebendigsten Anteil, am meisten naturgemäß in der Zeit vom 1. Januar 1889 bis Ende 1897, wo er als Nachfolger von Oberlehrer Dr. Scholz und Vorgänger von Prof. Dr. Rosenberg mit großem Geschick und Erfolg den „Wanderer“ leitete. Leider musste er alsdann, hauptsächlich aus Gesundheitsrücksichten, die Redaktion der Zeitschrift niederlegen. Blättert man die lange Reihe der Jahrgänge des „Wanderers“ vom Jahre 1888 an durch, so staunt man über die zahlreichen großen und kleinen Aufsätze, über die eingehenden Bücherbesprechungen, Vereinsnachrichten, Nachrufe u. a., die alle aus Regells Feder geflossen sind. Sie zeigen ein seltes Maß von Arbeitslust- und Fähigkeit, gründlichstes Eindringen in den oft spröden Stoff und anregende, geschmackvolle Form der Darstellung. Fast in alle Teile des Gebirges und des Vorlandes führt uns Regell, hebt mit seinem Verständnis stets die besondere Eigenart des Landschaftsbildes heraus und lässt uns teilnehmen an der echten Gebirgsfreude, die ihm seine Wanderfahrten gewährten. Als einer der ersten verkündigt er laut die Schönheiten der winterlichen Gebirgsnatur und tritt eifrig für den Wintersport ein. Es ist hier nicht im entferntesten möglich, all diese Arbeiten einzeln anzuführen; aber jedem, dem die Jahrgänge des „Wanderers“ zur Verfügung stehen, kann ihre erneute Lektüre auf das Wärmste empfohlen werden; sie werden ihm stets Genuss und Belehrung bieten. Nur einen kürzeren Aufsatz möchte ich erwähnen, in dem Regell den kleinen Teich in den Schluchten am Kalkberg bei Boberröhrsdorf beschreibt. Freunde haben diese niedliche Wasseransammlung ihm zu Ehren den „Regellsee“ „Lacus Regelli“ (mit einer Anlehnung an den klassischen, etwas fabelhaften „Lacus Regilli“ bei Rom) genannt, und diese zuerst scherhafte Benennung ist als ein dauerndes Denkmal selbst auf die amtlichen Karten übergegangen.

Von der überwiegend beschreibenden, populär-naturwissenschaftlichen Darstellung ging dann Regell immer mehr über zu rein wissenschaftlichen, historischen Forschungen, besonders aus dem Umfang der Sagen- und Siedlungskunde. Auf diesem Gebiet hat er sich einen wohlverdienten Namen in Sachkreisen weit über die Grenzen des R.-G.-V. und der heimatlichen Provinz hinaus erworben; mit Recht gilt er hier als Gewährsmann ersten Ranges. Diese 3. T. grundlegenden Studien über den Namen des Riesengebirges, über seine Ortsnamen und seine Besiedlung, vor allem über die Rübezahlsage sind nicht nur im „Wanderer“ und im Feuilleton der Schlesischen Zeitung erschienen, sondern auch in den Mitteilungen der Schles. Gesellschaft für Volkskunde in Breslau und in Buchform. Mit ungemeiner Gründlichkeit trieb er umfassende Vorstudien zu jeder Arbeit, nie setzte er die Feder an, ohne sich den Stoff im weitesten Umfange zu eigen gemacht zu haben, ein nachahmungswürdiges Beispiel echter, vor keiner Mühe zurückstehender Forscherarbeit.

Wenn man ihn einmal in seinem stillen Gelehrtenzimmer, das mit Büchern, Karten und Sammlungen aller Art angefüllt war, besuchte, saß er gewöhnlich, oft umhüllt von dickem Tabakstrauch bei der Arbeit, legte Hefte mit Notizen und Auszügen an, sichtete seine Aufzeichnungen und sammelte über die Probleme nach, die ihn zurzeit beschäftigten. Gerade in den letzten Wochen stand mir sein Bild wieder recht lebendig vor Augen, das des großen, schlanken, kräftigen Mannes, mit dem braunen Vollbart, dem helleren, etwas rötlichen Haar, den scharfen, doch freundlichen Augen, dem flugen, gütigen, ein wenig nervösen Gesichtsausdruck und der auffällig leisen, fast schüchtern fliegenden Stimme. Ich war damit beschäftigt, die ziemlich große Büchersammlung, die der Verstorbene teils der Bibliothek des Kgl. Gymnasiums zu Hirschberg, teils der des R.-G.-V. vermacht hat, im einzelnen durchzusehen. Wieder staunte ich über das umfassende Wissen und die weitausgreifende Tätigkeit Regells. Neben den zahlreichen Werken aus dem Gebiet der indischen, griechischen und lateinischen Sprachwissenschaft fand ich lange Bücherreihen germanistischen und neu-sprachlichen Inhalts; außer dem Französischen trieb er auch Italienisch und Englisch, dies in den letzten Jahren mit großer Vorliebe; dazu kam eine vorzügliche, wertvolle Sammlung der besten deutschen und außerdeutschen Belletristik, darunter sehr viel aus der polnischen und russischen Literatur. Zudem hatte er sich eine größere Menge geographischer und naturwissenschaftlicher Werke angeschafft zum Vorstudium für seine Gebirgsforschungen: Von der Mineralogie und Geologie bis zur Botanik und Zoologie, von der Mathematik bis zur Physik und Chemie, nichts fehlte, was er für seine Zwecke brauchen konnte. Selbst mit der polnischen und böhmischen Sprache hatte er sich wegen seiner Namens- und Siedlungsforschungen beschäftigt. Außer in diesen Einzelarbeiten hat er das Riesengebirge noch zusammenhängend behandelt in dem Text zu einem großen bei Leipelt in Warmbrunn erschienenen Bilderwerk und in dem Bande „Das Riesengebirge“ der von Dethagen und Klasing herausgegebenen „Monographien zur Erdkunde“, einem Volksbuche im besten Sinne des Wortes.

Seine Gebirgswanderungen unternahm er in der früheren Zeit mit einem oder dem anderen guten Freunde, zuletzt fast nur mit seiner treuen Gefährtin, seiner alten Schwester, die ihm rührende Sorgfalt um sein Wohl und überraschendes Verständnis für seine Interessen bewies. Sie gingen langsam, still aber stetig ihres Wegs, mit Schauen und Betrachten der Gebirgsnatur beschäftigt, gern u. a. nach Spindelmühle, nach der Wiesenbaude und den Grenzbauden zu ihren alten Wirtsleuten, den Hollmanns, Erlebachs, Adolfs und Heindls. Von dort aus zogen sie meist in die abseits gelegenen, unberührten Gegend des Gebirges. Fremden gegenüber war Regell auf seinen Wanderfahrten zunächst etwas zurückhaltend, bei wem er aber tieferes Interesse und Verständnis merkte, dem spendete er gern und reichlich aus dem reichen Schatz seines Wissens und seiner Erfahrung. Wie viel wertvolle Würfe über heim-

liche Schönheiten der Berge, auch über gute Unter-
kunft abseits der viel betretenen Pfade habe ich ihm
persönlich zu danken!

Um seine Gebirgsforschungen auf einen breiteren Untergrund stellen zu können, um auch andere Teile Deutschlands und der benachbarten Länder mit eigenen Augen zu schauen, benützte er die großen Serien fast regelmäßig zu weiteren Reisen, auf denen tüchtig zu Fuß gewandert wurde. Der Schwarzwald und der Wasgau, deren Eigenart er in geistreicher Weise mit der des Riesengebirges verglichen hat, fesselten ihn sehr; mit Begeisterung erfüllte ihn auch die Hochgebirgswelt der Alpen, vornehmlich die Berge der französischen Schweiz und die französischen Alpen wie die österreichischen Ostalpen. Hier zog ihn zudem das Bevölkerungsproblem an: die Mischung der Deutschen und Slowenen, wie die Ladiner in Südtirol. Ober- und Mittelitalien hat er ebenfalls mehrfach besucht, zuletzt die Riviera während eines längeren Erholungsurlaubes.

Als Regell im Jahre 1911 frühzeitig in den Ruhestand trat, begleitet von einem warm empfundenen Abschiedsgruß des damaligen Gymnasialdirektors, des jetzigen Geh. Regierungsrates Provinzialschulrates Dr. Miller, überraschte es viele, daß er, der so untrennbar mit dem Riesengebirge verwachsen schien, nach Steglitz übersiedelte. Daß er dort in der Nähe eines alten, lieben Jugendfreundes leben konnte, war kaum das Entscheidende bei diesem Entschluß. Der Hauptgrund ist sicher in seinem weichen Empfinden zu suchen; er glaubte es nicht ertragen zu können, ohne seine gewohnte Amtstätigkeit die Stätte immer vor Augen zu haben, wo er über drei Jahrzehnte segensreich gewirkt hatte. Einen längeren Beilach in Hirschberg hat er, wie ich hörte, zuletzt noch geplant, indes nicht mehr zur Ausführung bringen können. Daß er aber auch im Berliner Bannkreis der alten Heimat treu geblieben ist, zeigen nicht nur seine Briefe, sondern vor allem seine letzten abschließenden Forschungen über die Rübezahlssage.

Zuerst fühlte er sich anscheinend in seinem Ruhestande wohl, beschäftigt mit seinen Lieblingsstudien, unter der Obhut seiner Schwester. Leider aber stellten sich bald wieder öfters quälende Leiden ein, und unmittelbar vor Beginn des Weltkrieges traf ihn ein Schicksalsschlag, den er nicht mehr ganz verwinden konnte. Während eines Besuchs der Insel Rügen erlitt im Sommer 1914 auf Stubbenkammer seine Schwester durch einen unglücklichen Sturz Verletzungen, die bald ihr Ende herbeiführten. Zwar zog jetzt eine jüngere Verwandte zu dem einsamen Manne, aber die Stelle der Verstorbenen konnte sie vielleicht im Hause, aber nicht im Herzen des Verstorbenen ganz ausfüllen. Von neuem begann dann wieder Krankheit ihn zu peinigen, aber trotz dessen gab er die wissenschaftliche Arbeit nicht auf, immer noch erhoffte er wenigstens das glückliche Ende des sichtbaren Krieges zu erleben. Da legte er sich im Sommer dieses Jahres auf das Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. Am 10. Juni verschied er an Folgeerkrankungen der Gicht zu früh für seine Freunde, zu früh für die Wissenschaft.

Wir alle, die wir das Glück hatten, mit ihm in persönlicher Berühring gestanden zu haben, denen er mitgeteilt hat von seinen reichen Gaben, seine Amtsgenossen und früheren Schüler, all die Kreise, die der R.-G.-V. umfaßt, sie empfanden tiefen Schmerz bei dieser traurigen, fast allen unerwarteten Nachricht. Wir können ihm nur noch danken durch pietätvolle Erinnerung und durch das Streben, auf den von ihm gewiesenen Wegen die Liebe und das Verständnis für das Riesengebirge weiter treu zu pflegen.

Museum des R.-G.-V.

Über die erfreuliche Vermehrung, die unser Museum seit unserer letzten Veröffentlichung erfahren hat, berichten wir folgendes:

Herr Hauptmann Höhne zu Berlin-Grunewald, dessen Güte unser Museum schon so viele, hochwertolle Gaben verdankt, schenkte eine Sammlung von etwa 100 Stück ausge sucht schöner Glasächen aus Milch- und Harbenglas. Es sind dies Arbeiten unserer Schreiberhauer Glasindustrie aus dem 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, die in Nachahmung des teuren chinesischen Porzellans damals hergestellt wurden. Aus diesen Gegenständen sei besonders hervorgehoben ein vollständiges Kastengeschirr für 6 Personen, das in Form, wie malerischer Ausdruckung von besonderer Schönheit ist; ferner 2 töstliche Kastengeschirre, das eine aus blauem, und das andere aus Glas mit fleischfarbigem Grunde. Diese Sammlung ist in einem Glasschrank des Museums auf einer Platte untergebracht, sie tritt damit als ein zusammengehöriges Ganzes vor Augen. Sehr wertvoll für unser Museum war der Erwerb eines „Hadeglases“; es ist dies ein Glas, dessen Stiel in der Form einer Hacke endet; in Schlesien bestanden im 18. und 19. Jahrhundert freundschaftliche Vereinigungen, die bei ihren Gelagen sich solcher Gäser bedienten; von besonderer Bedeutung war der Gräflich Schaffgotsch'sche Orden von „der alten Hache“, der schon Ende des 17. Jahrhunderts erwähnt wird. Das in unserem Besitz gelangte Glas befand sich im Nachlaß des Hauptmann a. D. Dorwerg zu Warmbrunn und wurde durch gütige Vermittlung des Nachlaßpflegers Herrn Rechtsanwalt Dr. Weiß in Hirschberg von der Erbin Frau Oberst Zimmermann zu Charlottenburg unserem Museum geschenkt. In dieses Glas ist eingraviert eine Hache und der Spruch:

Wir wollen eins trinken auf die alten Hache
Mit der neuen gläsernen Hache.

Es schenken:

Herr Anders in Turnersdorf eine Glaskanne mit eingravierten Ansichten aus dem Riesengebirge.

Herr Rentier Seelieb zu Friedeberg a. Qu. wertvolle Erzeugnisse der Schreiberhauer Glashütten aus früherer Zeit und zwar ein etwa 80 cm langes, kunstvoll geschaffenes gläsernes Pfeifenrohr aus den 1820er Jahren, 2 Weingläser, der Form nach aus der Wende des 18ten Jahrhunderts, einen schön geschliffenen Dedeipokal aus dem Jahr 1850.

Herr Glasgraveur Benna in Schreiberhau — ein gelb geätztes geschliffenes Glas, verziert durch eingravierte Denkzeichen der Erinnerung an den gegenwärtigen Krieg, — ferner 2 Photographien, die den Graveur Benna in seiner Werkstatt bei der Arbeit des Glasschneidens darstellen.

Herr Buchdruckereibesitzer R. und Hoffmann zu Hirschberg (Warmbrunn) zwei Ölbilder, Geistliche der hiesigen Gnadenkirche darstellend, das eine das des Archidiakonus Dr. Peiper, der von 1824—1876, das andere das des Pastor prim. Henfet, der von 1828—1878 hier amtiert hat; einen Messingleuchter mit Klingel, der einstmals in einer Gastwirtschaft hiesiger Gegend in Gebrauch gewesen, — ferner eine Kästenmühle zum Gebrauch auf Reisen eingerichtet, einen alten bäuerlichen Leuchter aus hiesiger Gegend von eigenartiger Form.

Frau Justizrat Rossmann zu Hirschberg — 2 hölzerne Messerbänchlein aus der Landeshuter Gegend und einen damastseidenen Stuhlüberzug aus dem 18. Jahrhundert ebendaher.

Frau Oberst von Johnston zu Hirschberg — 1 Stück versteinertes Holz, das im Neudorf a. Gröditzberg gefunden wurde.

Herr Professor Wendt in Hinsberg — 10 Photographien eigenartiger Steingebilde am Kynast.

Die Maschinenbau Aktiengesellschaft vorm. Starke & Hoffmann zu Hirschberg — einige ihrer neuesten Erzeugnisse aus dem Gebiet der Kriegsindustrie.

Die Kaiserliche Reichsbank zu Hirschberg — Lohnmarken, die bei dem großen Mangel an Kleingeld im Winter 1916/17 von den Firmen Erdmannsdorfer Spinnerei, Füllner'sche Maschinenfabrik in Warmbrunn, Maschinenfabrik vorm Starke & Hoffmann zu Hirschberg, Ludwig Walisch in Hirschdorf verausgabt wurden.

Die Handelskammer zu Hirschberg — 2 Gutscheine im Wert von 25 Pf., ausgegeben als Kriegsnottgeld von der hiesigen Handelskammer und den Städten Schmiedeberg, Löwenberg und Schönau im April 1917.

Herr Hauptlehrer Patschovsky zu Liebau — Kriegsneingeld der Stadt Landeshut, der H. & S. Wihardschen Schlafgarnspinnerei in Liebau, — der Liebauer Glashtüttenwerke Otto Österreicher.

Frau Pfenning zu Hirschdorf — eine von dem Maurermeister Hoffmann in Lüben in den 1850er Jahren gefertigte Kortschnitzerei, den Gipfel der Koppe mit der ersten Sommerschen Baude darstellend.

Herr Buchhändler Kaluzza zu Görlitz — ein zierliches Kästchen mit einer Glückwunschkarte aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Herr Ratsherr Mende in Schmiedeberg — 110 Urkunden und Schriftstücke, die sich beziehen auf die Schuhmacherinnung, die Leinewands-, Schleier- und Damastweberei in Schmiedeberg.

Herr Handelsgärtner Heinrich Kriegel zu Hirschberg — eine gerichtliche Urkunde vom 13. Juni 1684 über einen Vergleich, geschlossen von den Bauern Friedrich Fischer und George Leßmann zu Cunnersdorf bezüglich eines Wasserabflusses.

Herr Regierungssekretär W. Schulz zu Hildesheim — ein auf die Anlage der Zillertaler Kolonie sich beziehendes Schriftstück vom 6. Juli 1838 mit der Unterschrift der Gräfin Friederike von Reden.

Der zu Berlin verstorbene Herr Professor Dr. Regell vermachte uns in seinem Testamente einen Teil seiner Bibliothek und 5 Tuschzeichnungen, die der Bergverwalter Schneider zu Cunnersdorf (†) i. J. 1901 von eigenartigen Felsgruppen des Riesengebirges aufgenommen hat.

Herr Oskar Hensel zu Hirschberg hatte die Güte, unsere Schmetterlingssammlung einer Durchsicht zu unterziehen, die fehlerhaften Exemplare auszubessern oder auszusondern und aus seiner eigenen großen Sammlung das uns fehlende zu ergänzen. Für diese mühevolle Arbeit sind wir ihm zu großem Dank verpflichtet.

Unter Vorbehalt des Eigentums überließ uns zur Aufstellung der Gemeindetribunal der hiesigen Gnadenkirche einen Lehnsstuhl — Sitz und Lehne mit Lederspressungen — und ein auf Holz gemaltes Bild, das früher in einer Empore der Kirche eingefügt gewesen.

Für alle diese Gaben sei auch von dieser Stelle aus auf richtiger Dank ausgesprochen.

Angekauft wurden ein aus der Friedeberger Gegend stammender Siligran-Goldschmied (Halstette und Ohrringe) von schöner Form, eine Arbeit aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, — ein zierliches Kelchglas mit kunstvoller Handmalerei, hergestellt in der Josephinenhütte in den 1890er Jahren, — eine ebenda hergestellte, tief dunkelblaue Deckel-Glastusche mit eingeschnittenen, versilberter Verzierung, aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, — eine Abbildung des alten Gutshauses in Ober-Berbisdorf, das einstmal dem hirschberger Kaufherrn Christian Menzel, dem Stifter der Gnadenkirchenorgel gehörte; das Bild, eine Radierung, ist gefertigt von Fräulein Margarete Hoffmann zu Hainhausen in Bayern.

Bei Anlage unseres Museumsgartens gingen wir von der Ansicht aus, daß derjelbe nicht bloß eine Zierde der Museumsbauten sein, er sollte auch belehrend wirken; letzterem Zweck dient die Anlage des Laborantengartens mit den Heilkräutern, die einst die Krummhübler Laboranten für ihre Mixturen verwandten, — die Kristallsteingruppe, — und vieles andere; — insbesondere lag uns daran, die eigenartigen Pflanzen unseres Riesengebirges in unserem Garten zur Ansicht zu bringen. Herr Hauptlehrer Patschovsky hat

im Oktober und November d. J. aus seinem Garten in Dittersbach bei Liebau eine große Anzahl seltener alpiner Gewächse und Sträucher unseres Gebirges in den Museumsgarten eingepflanzt, — zum Teil in eine Steingruppe, die nach seinen Angaben angelegt wurde. Für diese wertvolle Gabe sind wir Herrn Patschovsky zu besonderem Dank verpflichtet.

Hirschberg, den 15. November 1917.

Der Hauptvorstand des R.-G.-V.

Seydel.

W. Wintker (Görlitz): Ein Kind der Gebirgsflora im Weltkriege. Wenn der Frühling auf die Berge steigt, sind in der Ebene und in den Vorbergen die ersten Kinder der Flora schon vom Winterschlaf erwacht und breiten ihre farbenprächtigen Gewänder in der Frühlingsonne aus. Bald folgen die Kuppen und schneefreien Hämme, sowie die Abhänge des Gebirges und schmücken sich mit Teufelsbart und Habichtsblatt. Aber auf den Hochmooren liegen noch ansehnliche Schneefelder und die Tümpel sind mit Eispanzern bedeckt. Gar bald, oft schon nach wenigen Tagen jedoch wird der winterlichen Herrlichkeit und Herrschaft ein jähres Ende bereitet. Die Schneefelder ziehen sich in die Schluchten zurück, und auf dem Torfmoore brüten die Frühlingsblumen, die auch hier neues Leben wecken. Ein fiebhaftes Erwachen der Natur vollzieht sich vor unseren erstaunten Blicken und an einzelnen fruchtbaren Lehnen entstehen wahre Luftgärten, die den Beschauer entzücken. Unmittelbar nach der Schneeschmelze schmücken sich die fahlen, von Knieholzgestrüpp umrahmten Moospolster mit zahllosen schneeweissen Blütensternen. Das sind die Blüten der Zwergbrombeere, auch Multebeere genannt. Im Volksmund führt die Pflanzengattung allgemein den Namen Kräthebeere. Die Bezeichnung Brombeere entstand aus Brambeere, d. h. Dornbeere. Unser liebstes, etwa eine Spanne hohes Gebirgsfänzchen unterscheidet sich wesentlich von den verschiedenen Brombeerarten, die in der Ebene und in den Vorbergen zahlreich vertreten sind und dort mit ihren meist bogig aufsteigenden dornigen Stengeln und Schößlingen eine zwar schwer übersteigbare, aber leicht verwundende Hecke bilden. Die Zwergbrombeere hat keinerlei Dornen und Stacheln, ja nicht einmal Stachelborsten. Nur die wenigen Stengelblätter sind schwach behaart. Auch der Blütenstand ist ein ganz anderer. Während die meisten Arten mehr oder minder reich besetzte Blütenrispen tragen, erhebt sich auf schlankem Stiele nur eine Blüte. Am meisten jedoch sondert sich unsere Pflanze durch den eigentümlichen Standort von ihren Verwandten ab. Sie bewohnt nur eine beschränkte Anzahl von Plätzen auf den Hochmooren des Ries- und Jägergebirges. Zahlreiche Blüten finden wir in der Nähe der Elbquelle und weiter abwärts — unter dem Schutz des Knieholzes besonders stark entwickelt — rechts vom Wege nach dem Elbfall. Am häufigsten jedoch erscheinen sie auf der Pantchewiese, späterlich auf der weißen Wiese und im Jägergebirge. Heben wir eine Pflanze aus dem feuchten Moospolster heraus, in welches sie mit ihren rundlichen anfangs düttenförmigen Stengelblättern eingebettet ist, so bemerken wir, daß die auf kurzem dünnen Stiel sich erhebende ziemlich große Blumenhülle der Brombeerblüte gleicht. Wollten wir die Blüte in ihre einzelne Teile zerlegen, so würde uns die merkwürdige Erscheinung überraschen, daß bei der einen Blüte die Staubgefäß vollständig entwickelt und die Griffel verkümmert sind, während bei einer anderen Blüte dies umgekehrt der Fall ist. Dies ist durchaus nicht ein Spiel des bloßen Zufalls, sondern beruht auf segensreicher Gesetzmäßigkeit. Es ist eine unwiderlegliche Tatsache, daß der Blütenstaub der Staubgefäß von der einen Blume auf die Narben der Griffel der anderen übertragen werden muß. Die Vermittlung übernehmen die Insekten, die durch das Blumenmahl angelockt werden. Die unerlässliche Voraussetzung aber zu diesem die mehr oder minder erfolgreiche Bestäubung herbeiführenden Vorgange ist die, daß vor und während der Blütezeit in den höheren Gebirgslagen außerordentlich günstige Witterungsverhältnisse herrschen, durch welche die Insektenwelt rechtzeitig wachgerufen und zu fräftigem Anfluge veranlaßt wird. Da dieser Fall sehr selten eintritt, kommt es fast nie zur Fruchtbildung. Vor etwa 40 Jahren erzählte der 70jährige Wächter am Elbbrunnen folgendes: Ich habe als 10jähriger Junge hier auf der Elb- und Pantchewiese die Kühe gehütet, da fand ich eines Tages die Moospflanze in großer Menge. Ich kostete sie. So süß wie die Him-

beere war sie freilich nicht, aber mit Milch schmeckte sie zum Butterbrot ganz gut. Seitdem habe ich jedes Jahr danach gesucht, aber nichts mehr gefunden; auch der Verfasser hat zu wiederholten Malen jeden Sommer die bezeichneten Sumpf-
flächen besucht und sorgfältig nach der Beere gespäht, aber stets vergeblich. Schon wolte er an der Zuverlässigkeit jener Aussage zweifeln, da wurde er eines Tages — es war am 31. Juli 1889 — auf der Elbwiese durch einen Anblick überrascht, der ihm eine besondere Freude bereitete. Am folgenden Tage sollte nämlich in Schreiberhau eine Abendunterhaltung zum Besten des dort zu errichtenden Kaiserdenkmals stattfinden und es galt einige Lücken der aufgestellten Festordnung auszufüllen, dabei leistete die Brombeere ganz vorzügliche Dienste. Eine größere Anzahl von Fruchtsträuchern wurden gesammelt und am betreffenden Tage unter die zahlreiche Zuhörerschaft verteilt, wodurch eine sehr annehmliche Summe für den gedachten Zweck erzielt wurde. Auf den sahnen von braunen Moortümppeln umgebenen Moospolstern lagen schön gefärbte, rosafarbene bis purpurne, fast daumengroße Beeren, die wie von fruchtbender Hand ausgestreut zu sein schienen. Da der schwache Blütenstiel die schwere Frucht nicht zu tragen vermochte, war die Beere auf das sammetweiche Polster umgesunken und hatte die beiden Stengelblätter, die als kunstvoll gefaltete Servietten sich zur Rechten und Linken für das leidere Mahl ausbreiteten, mit hinabgezogen. Diese reiche Fruchtentwicklung war eine Folge des damals herrschenden überaus günstigen Frühlingswetters, von welchem der damalige Bericht lautete: „Der diesjährige Mai verdient die Bezeichnung Wonnemonat von Anfang bis zu Ende. Er zeichnete sich durch anhaltend heiteres Wetter und vor allem durch eine auffallend hohe Temperatur aus, die sich auch bis auf die höheren Gebirgslagen erstreckte.“ Deshalb zeigten sich schon zu Beginn der Blütezeit zahlreiche Insektenchwärme, die eine ergiebige Befruchtung vermittelten und eine überraschend reiche Beerenreife zustande brachten. Unsere Pflanze wird zwar mit vollem Zug und Recht der heimischen Flora zugezählt, sie besitzt auch unzweifelhaft im Ries- und Isergebirge das Heimatsrecht, aber ihre ursprüngliche Heimat ist die arktische Zone, wo sie im hohen Norden weite Ländereiche bewohnt. Sie entstammt den nordischen Moos- und Sumpf-
flächen von Russland, Sibirien, Finnland, Skandinavien und Nordamerika. Durch ungeheure Naturgewalten veranlaßt, folgte sie von dort aus dem Auswandererzuge nach Süden. Vor ungezählten Jahrtausenden breite sich von den Nordländern ein Meer aus, das Diluvial-Meer, dessen Wogen auch die Sudetenfämme bspülten. Meeresströmungen und riesige Eisberge waren wohl die Haupttransportmittel der Nordlandsflora, die sich in einer ganzen Anzahl von Gewächsen auf dem Ries- und Isergebirge ganz sicher nachweisen läßt. Auf diese Weise hat wahrscheinlich auch eine Wanderung der nordischen Brombeere stattgefunden, die auf unsern Hochmooren ihr blütentriches, aber fruchtarmes Dasein fristet. Wer jemals mit diesem zarten Gebirgskinde Bekanntschaft gemacht hat, ist sicherlich wohl schwerlich auf den Gedanken gekommen, daß es mit dem entsetzlichen Weltkriege irgendwie in Beziehung treten könnte. Freilich hat das Pflänzchen keine Festungen erobern und siegreiche Schlachten schlagen helfen, aber tapfere Krieger hat es vor dem Untergange bewahrt, aus russischer Gefangenschaft befreit und dem Vaterlande zurückgegeben, um Sieg und Frieden herbeiführen zu helfen. Nicht durch Kleidung und Gestalt, auch nicht durch seine Schönheit und etwaige Zaubermittel hat das Pflänzchen dies bewirkt, sondern allein durch seine Frucht. Folgen wir der kurzen Darstellung eines dieser Helden, der über seine Erlebnisse nachstehend berichtet. Die Winterschlacht bei Warsaw 1915 neigte sich dem Ende zu. Das befestigte Prz. war mit 15 000 Gefangenen, 20 Geschützen und einem großen Lager von Maschinengewehren in unsere Hände gefallen. Lauter Jubel erscholl und dumpfer Kanonendonner drang an mein Ohr. Ich lag verwundet halb bewußtlos auf hartgefrorener Schneedecke. Kameraden bemühten sich, mich aufzurichten und sprachen mir Mut zu. Ich erwachte, und zu meinem größten Schrecken nahm ich wahr, daß ich in russische Gefangenschaft geraten war. Immer größer wurde die Zahl der Versprengten, Verwundeten und Unverwundeten. Wer noch halbwegs die Beine gebrauchen konnte, wurde mit Fluchen und Kolbenstoßen vorwärts getrieben, um so rasch als möglich aus der Feuerlinie zu kommen. Wer nicht mitkam, wurde erbarmungslos seinem Schicksal überlassen. So ging es in die Nacht hinein ohne Pflege, ohne Nahrung,

ohne Ruhepause viele Stunden fort. Endlich erreichten wir eine Ortschaft, wo wir in einem Baradenlager zusammengepfercht notdürftig Unterkunft fanden. Hier erhielten wir etwas Nahrung, und den Verwundeten wurden Notverbände angelegt. Nach wenigen Tagen ging es, da wir durch weitere Ankommenlinge verdrängt wurden, weiter von Lager zu Lager nach dem Innern des weiten Reiches und nach Sibirien. Bei Entbehrungen aller Art, vor allem bei sehr dürfstiger Verpflegung, wurden wir so weit als möglich, zu mannsfachen Arbeiten herangezogen, wobei mit wirklich rührender Sorgfalt dafür gesorgt war, uns vor Langerweile zu schützen. Die knapp bemessenen Ruhepausen, gewährten noch viel Raum zu allerlei trüben Betrachtungen über unsre Lage, die sich oft noch durch traurige, entmutigende Nachrichten aus der Heimat verschlimmerten. Den stärksten Druck erlitt unsre Seelenstimmung, wenn, wie es besonders zu Anfang geschah, russische Zeitungen die tollsten Lügenberichte brachten, die uns durch Volmetischer geflissentlich vorgehalten wurden. So sollte der Kaiser erkrankt und der Kronprinz gefallen sein, die Russen sollten bereits am Rhein stehen, und die Kosaken Berlin eingenommen haben. Wir schmachteten ja nach Erlösung und Befreiung, solche Nachrichten aber konnten uns die letzte Hoffnung rauben. Glücklicherweise gingen uns auf geheimen Wegen Andeutungen zu, die, wenn auch sehr verspätet, uns eines Besseren belehrten. Die gedrückte Stimmung suchten wir durch mancherlei Veranstaltungen zu bannen. Wer es nur irgendwie vermochte, trug durch Gesang, Musik usw. zur Aufrichtung des gesunkenen Mutes bei. So verging auch der Winter von 15-16, der freilich große Lücken in unsre Reihen riss. Beim Anbruch der besseren Jahreszeit wurden wir eines Tages durch die Nachricht überrascht, daß uns eine längere Eisenbahnfahrt bevorstande. Neuer Lebensmut flackerte auf; jederflammte sich an die Hoffnung, daß nun die Erlösung nahe sei. Aber wie bitter wurden wir durch die Wahrnehmung enttäuscht, daß der endlose Zug nicht nach Westen, sondern nach Norden ging! Nach einer wochenlangen qualvollen Fahrt durch Sibirien, den Ural, das nördliche Tisland, die uns nach Archangelsk an den Dwina-Meerbusen brachte, wurden wir auf einen Dampfer verladen, der uns über das weiße Meer nach der Halbinsel Kola befördern sollte. Bei der Einschiffung erfuhrten wir in dem dortigen Gefangenengelager, daß wir bei dem von den Engländern unternommenen Bau einer Eisenbahn, welche von der Eismeerküste nach dem Innern Russlands angelegt wurde, beschäftigt werden sollten. Wohl hatten wir schon viel Ungemach erlitten, aber das, was uns bevorstand, sollte nach den Darstellungen noch zehnmal größer sein. Da sank der letzte Rest von Lebensmut, und Verzweiflung packte auch die Brüder. In dieser Stimmung regte sich wohl bei dem einen und andern die Frage: Sollte es nicht möglich sein, während der Überfahrt die verhältnismäßig schwache Besatzung festzunehmen, um uns zu befreien? Wer aber sollte das Schiff über das wildbewegte Meer hinüberschaffen? Und wenn wir auch glücklich dort drüben landeten, welchen Gefahren gehen wir dort entgegen? So verlockt auch der in der Verzweiflung gefasste Gedanke war, so schakt man doch vor dieser waghaften Tat zurück. Wir landeten und ergaben uns dem traurigen Geschick. Schon nach wenig Tagen mußten wir leider erfahren, daß jene unheilvolle Meldung nur zu wahr gewesen. Die Wagemutigsten sagten sich: Jetzt gilt es, entweder oder, wagen oder untergehen. Ein dürfstiges Kartenblatt belehrte uns, daß es möglich wäre, Finnland durchquerend die Nordküste von Norwegen zu erreichen. Nach der Zeichnung erschien dies ziemlich leicht, und wir konnten gar nicht begreifen, daß verschiedene Kameraden die bei Verfolgung derselben Ziels den Versuch aufgegeben hatten, in die Gefangenschaft zurückgekehrt waren. 15 Mann, 8 aus unserm Lager und 7 aus dem Nachbarlager, waren entschlossen, dieses Wagnis auszuführen. Der Fluchtplan und die damit in Verbindung stehenden Vorbereitungen beschäftigten uns Tag und Nacht. Die größte Sorge bereitete uns die Brotfrage, die selbstverständlich mit der Feststellung der Länge der zu durchwandernden Wegstrecke in engster Verbindung stand. Zu dieser Feststellung aber fehlte jeder Anhalt. Selbst unter Annahme der günstigsten Umstände mußte auf Beschaffung eines gewissen Brotvorrates Bedacht genommen werden. Es gelang, etwa acht Brote auf die Seite zu schaffen. Also auf 2 Mann 1 Brot, und auf wie lange? und noch dazu in einem bevölkerten Lande, wo wir jede menschliche Wohnung meiden mußten! Unweit unserer Arbeitsstätte lag ein Berg von wo aus wir die nächste einzuschlagende Richtung fest-

stellten. In einem Schlupfwinkel hatten wir dort Brote, Seile, Messer, Beile u. a. untergebracht. Am 9. Juli 16 Mitternacht sollte aufgebrochen werden. Wir schlichen uns auf dem Bauche kriechend aus dem Lager hinweg und erreichten glücklich den Sammelpunkt, wo sich auch bald die andern Kameraden einfanden. Und nun hinaus in den dichten Wald, wo die Mitternachtssonne gerade soviel Licht spendete, um den Wegspuren auszuweichen. Solange wir befürchten mußten, verfolgt zu werden, beschleunigten wir eifrig unsere Schritte, später mit dem Nachlassen der Kräfte mäßigten wir das Marschtempo. Wohl hatten wir vorher alle möglichen und unmöglichen Hemmisse und Schwierigkeiten unzählige Male erwogen und durchgesprochen, aber in Wirklichkeit war ihre Zahl denn doch viel größer. Sie wuchs fast mit jeder zurückgelegten Wegstrecke. Schon nach der ersten Tagereise stießen wir auf eine weite Sumpffläche, die wir angelebt teils durchwatend, teils auf gefälsteten Baumstämmen überschritten. Dabei wußten wir uns selbst durch die dichteste Umhüllung des Gesichts und der Hände vor der Mückenplage kaum zu retten. Die kurzen Ruhepausen, die wir wegen der Nachtfäalte auf die Tageszeit verlegten, gewährten uns deshalb wenig Erholung. Trotz der peinlichsten Brotverteilung drohte nach wenig Tagen Mangel und Hungersnot. Dabei wurde der an und für sich gedrückten Stimmung ein neuer schwerer Schlag versetzt. Es fehlte ein Kamerad. Alles Suchen und Rufen war vergeblich. Wahrscheinlich war der liebe Freund in einem Sumpfe versunken. „Woher nehmen wir Brot in dieser Wüste?“ Diese quälende Frage begleitete uns Schritt für Schritt. Wohl lagen auf den weiten Moorflächen große weiße und rötlich gefärbte Beeren, die bei der Fruchtreife dunkelrot wurden. Sie sahen zwar äußerst einladend aus, wurden jedoch für sehr verdächtig, wenn nicht geradezu für giftig, gehalten und deshalb unberührt gelassen. Niemand kannte sie. Da erklärte ein Kamerad, daß er, vom Hunger getrieben, schon eine ganze Anzahl solcher Früchte verzehrt habe; sie seien nicht gerade wohlschmeidend, aber üble Folgen habe er nicht verspürt, und den Hunger hätten sie doch einigermaßen gestillt. Jetzt ging es eifrig an das Sammeln dieser Beere, die uns schon von Anfang an begleitet hatte. An einzelnen Stellen trat sie in solcher Menge auf, wie in den heimischen Wäldern die Blaubeere und Preiselbeere, an deren Wohlgeschmack sie freilich nicht heranreichte; aber Not macht erfinderisch. Hatten wir auch keine erstklassigen Kochkünstler unter uns, so gelang es doch unter Benutzung einiger Kochgeschirre die Frucht etwas genießbar zu machen; und das war unsre Rettung. Denn ohne die Moosbeere hätten wir uns keinen Tag länger halten können. Wir wären dem Hungertode verfallen und elendiglich zugrunde gegangen. Diese Beere — in den Nordländern allgemein mit Mültebeere bezeichnet — war wochenlang unsre einzige Nahrung. Als es auch glückte, vereinzelte Fischerhütten zu entdecken, wo wir für Geld und gute Worte einige Lebensmittel erhielten, blieb doch die Mültebeere das stehende Gericht unsrer Speisefarbe. Ein großes Hemmnis auf unsrer Flucht bildeten die zu überschreitenden Berge und Flüsse. Traten uns auch keine himmelhohen Gebirge entgegen, so waren die Erhebungen um so zerklüfteter und unwegsamer. Sie waren stark eisenhaltig und brachten unsre treuen Führer, den Kompaß, durch Ablenkung der Magnetnadel ganz aus der Fassung. Nachdem er uns einige Male arg in die Irre geführt hatte, nahmen wir unsre Zuflucht zu Sonne und Uhr. Jemehr wir uns der Küste näherten, desto rischender wurden die Küstenflüsse. Zum Überqueren dienten uns Baumstämme, die wir mit unsagbarer Mühe fällten und zu Flößen zusammenbanden. Nur einmal fanden wir einen herrenlosen Kahn, der uns die Überfahrt erleichterte. Doch wäre uns dieser Gang beinahe sehr teuer zu stehen gekommen. Bei der Landung empfing uns ein Mann, wahrscheinlich ein russischer Agent, der uns klar machen wollte, daß wir eine ganz falsche Richtung eingeschlagen hätten. Er erklärte sich bereit, uns auf die richtige Fährte zu bringen. Verschiedene Anzeichen aber ließen uns vermuten, daß er keine andere Absicht hatte, als uns dem nächsten russischen Wachposten auszuliefern. Wir überließen uns scheinbar willig seiner Führung. Als aber keine Gefahr mehr zu befürchten war, helfershelfer herbeizurufen, nahmen wir ihn fest und zwangen ihn, uns in der entgegengesetzten Richtung so weit zu begleiten, daß jede Verfolgung ausgegeschlossen war. Dann entließen wir ihn mit unsern Segenswünschen, und er machte mit auffrichtigen Flüchen und furchterlichen Drohungen, über die wir lachend quittierten, schleunigst fehrt. Unangefochten und guten Mutes

überschritten wir nun die finnländische Grenze. Dort fand' wir in dem zerstreut liegenden Walde und Fischerhütten eine menschenfreundliche Aufnahme. Wir stärkten uns an fetter Milch und einer Art Brot, das aber erst mit dem Beile bearbeitet werden mußte. Auch Rentierfleisch wurde uns gereicht. Es war während des Sommers im Moore aufbewahrt worden, um es vor Säulnis zu schützen. Diese Kost jedoch stellte selbst an einen hungrigen Soldatenmagen so starke Anforderungen, daß wir uns den Genuss versagten mußten und lieber wieder zu unserm Mültebeermus griffen. Auf unsrer Wanderung durch Finnland erhielten wir vielfach Beweise einer russenfeindlichen Stimmung, die unsre weiteres Fortkommen wesentlich erleichterte und förderte. Von nun an wagten wir uns auf betretener Wege, die uns etwas rascher dem Reiseziel, der norwegischen Grenze, entgegenführten. Sobald wir diese überschritten, atmeten wir erleichtert auf. Alle Not und Entbehrung war glücklich überwunden. Hinter uns lag eine schwere Zeit — vom 9. Juli bis 6. August — mit all' ihren Anstrengungen und Gefahren. Wir trafen größere Ortschaften, in denen wir überall freundlich aufgenommen wurden. Der deutsche Konsul nahm sich unsrer an und sorgte zunächst dafür, daß wir wieder ein menschenwürdiges Aussehen erhielten. Die Kunde von unsrer waghalsigen Flucht hatte sich rasch verbreitet. Überall, wo wir erschienen, wurden wir gut bewirtet und reichlich beschient. An der vollbesetzten Tafel, der wir besonders zu Anfang, in einer staunenerregenden Weise zusprachen, mutete es immer eigenartig an, wenn uns das Mültebeermus, das nordische Volksgericht, vorgesetzt wurde. Meist wird es reichlich mit Milch und Zucker vermengt, wodurch es erheblich an Wohlgeschmack gewinnt. Nachdem wir uns einigermaßen von den Anstrengungen erholt hatten, wurden wir von einem Dampfer aufgenommen, der uns nach Stettin brachte, von wo aus wir wieder den betreffenden Truppenteilen zugewiesen wurden. In der Abschiedsstunde überblickten wir noch einmal das Erlebte und gedachten der schützenden Hand Gottes, die über uns gewaltet. Mit frohbewegtem und danzefülltem Herzen stimmten wir begeistert ein: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Otto Schwarzenholz (Breslau): Wo Queis und Bober rauschen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunklen Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wölken jagen. (Heine.)

Unsympathisch sind mir die Menschen, die einen Ausflug unternehmen, um die Mode mitzumachen. Das sind Durchschnittsmenschen, die ohne Gefühl wandern, ohne Gefühl sehen. Den so Schenden ist eine Wiese ein Stück Grasland, ein Berg eine Erhöhung, ein Wald ein Haufen Bäume, eine Ruine ein Haufen Steine. Solchen Menschen begegnet man oft in Schlesiens Bergen und Rübezahl ist wiederholt mit Donnerstimme dazwischen gefahren, wenn er, verunken in Gottes hehrer Natur, durch das Geschei und Gejohle vorüberziehender, mit Westen und Röden an Stöcken beladener, Gassenhauer singender Männlein und Weiblein, gestört wurde. — Wie ganz anders stellt sich die Natur den Menschen dar, die wandern um mit Gefühl zu sehen und zu hören. Die Berge werden ihnen zu Riesen, die Wiesen tragen einen bunten Teppich duftender Blumen, die Wälder wogen wie ein grünes Meer, die Quellen murmeln geheimnisvoll von träumenden Nixen am Brunnenrand, und oben am blauen Himmelszelt eilen kleine Wölchen, von lustigen Winden gejagt, wie eine Heerde aufgescheuchter weißer Lämmer dahin. — Und das Empfinden beim Erichauen einer Burgruine? Der Geist versetzt sich in ferne Zeiten zurück. Es sieht die Raubritter auf der Burg haufen, wie die Zugbrücke über den Burggraben niederraselt und ein Turnier beginnt. — Da ich mich zu den Menschen rechne, die mit Gefühl wandern, so folge ich nicht gerne den ausgetretenen, bekannten Turistenstraßen, sondern suche am liebsten Gegenden auf, wo man noch ungestört wandern und sich dem Naturgenüsse hingeben kann. Und unser Schlesienland, eine Perle in des Reiches Krone, birgt in allen seinen Teilen so viele, doch die meisten Großstädtern noch unbekannte Partieen, daß es sich lohnt, einmal vom Wege des Alltäglichen abzugehen und mir auf einen Ausflug in das Bober- und Queistal zu folgen. Schon die Eisenbahnfahrt von Breslau bis Liegnitz ist insofern interessant, als wir eine reich angebaute Ebene durchreilen, aus der die roten Ziegeldächer der zahlreichen Dörfer freundlich hervorleuchten. Eine wahre Wonne

bereiten unseren Augen die vielen Gemüsefelder in der näheren Umgebung von Liegnitz. Jetzt im Kriege, wo die Magenfrage eine Hauptrolle spielt, fällt dies um so mehr auf. Hinter Liegnitz beginnt die Hügellandschaft. Wir nähern uns Goldberg, sehen den Basaltfelsen des Wolfsberges vor uns, der eine herrliche Aussicht bietet, und kommen an Bad Hermsdorf vorbei, wobei uns Gelegenheit geboten wird, die grotesken Formen der Rabendöcher zu bewundern. Wir kommen dann nach Löwenberg, wo wir die Bahn verlassen. Löwenberg ist eine freundliche, von Bergen umgebene, vom Bober umrundete Stadt. Sie besitzt ein Rathaus, das nächst dem Breslauer das schönste in Schlesien ist. Durch das an der Südseite gelegene Hauptportal treten wir in die große Halle, die mit ihrem mächtigen Kreuzgewölbe imponierend wirkt. Darin befinden sich zwei interessante Grabdenkmäler, die des Ritters von Taltenberg (gest. 1525) und der Frau Magdalene von Schaffgotsch geb. von Taltenberg (gest. 1605). Sehenswert sind das Amtszimmer des Kämmerers und das Sitzungszimmer des Magistrats mit ihren hölzernen Decken, ferner die Sparkasse mit schönem Kreuzgewölbe und herrlichen Wandmalereien. Das Prächtige des Rathauses ist das von der Breslauer Kunsthochschule hergestellte Bürgermeisterzimmer. — Löwenberg hat eine reiche historische Vergangenheit. Im Mittelalter, als die Tuchmacherinnungen in Löwenberg blühten, legte man der Stadt die Bezeichnung „Klein Breslau“ bei. Nach dem dreißigjährigen Kriege war sie nur noch ein verwüsteter und von der Mehrzahl seiner einstigen Einwohner verlassener Ort. In neuester Zeit hat sich Löwenberg sehr gehoben, wozu zum großen Teil die vielen Eisenbahnverbindungen beigetragen haben. Es mündet jetzt in Löwenberg 4 Eisenbahnlinien: von Liegnitz, von Greiffenberg, von Hirschberg, von Siegersdorf. Die nähere Umgebung der Stadt ist reizvoll. Das Buchholz mit prächtigen Anlagen, die Löwenberger Schweiz (Adersbach und Weckelsdorf im Kleinen) mit mehreren Aussichtspunkten, das originelle Jungfernstädtchen, der Pilz (Boberwarte), Lustenberg, bieten prachtvolle Partien, so daß der Nachmittag des ersten Reisetages schnell dahin ist. Wir nehmen Nachttarif in einem der am Ringe gelegenen Gasthäuser. Am nächsten Morgen fahren wir mit der Eisenbahn bis Haltestelle Neuland. Von hier aus besuchen wir die Harke, ein langgestrecktes, mäßig hohes Waldgebirge mit alten Baumbeständen und einsamen Wäldchen. Die Vistoriahöhe bietet eine liebliche Aussicht ins Kesseldorfer Tal. Sehenswert sind die mitten im Walde liegenden Kapellen auf dem Neulander Berge mit dem Simonie-Haus, zu welchem ein Stationsweg führt. Wirkungsvoll sind die in den Kapellen befindlichen Figuren, die das Leiden Christi darstellen. Stimmungsvoll wirkt der mitten zwischen hohen Tannen und Sichten liegende Friedhof. (Schluß folgt.)

Das Amtsgericht in Schmiedeberg erfordert uns um Aufnahme folgender Bekanntmachung: Alle Besucher des Riesengebirges machen wir in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam, daß fast sämtliche Gebirgsorte zum Grenzpolizeibezirk gehören und daher jeder über 14 Jahre alte Deutsche, der das Gebirge besuchen will, sich zunächst einen Reisepaß oder einen von der Polizeibehörde seines ständigen Wohnortes ausgestellten Ausweis verschaffen muß. Dieser Ausweis muß mit Photo-

graphie, beglaubigter Unterschrift und Personalbeschreibung versehen sein. Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahr und nur beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft bis zu 6 Wochen oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Die Kontrolle ist sehr scharf und sind in den letzten Monaten viele hunderte von Besuchern des Riesengebirges mit empfindlichen Strafen gerichtet und bestraft worden, weil sie ohne Paß oder Ausweis das Gebirge besucht hatten. (Nachdruck erwünscht.)

Schluß des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg

für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich: Max Beier in Hirschberg.

Anzeigenteil.

Hirschberg i. Schl. gegenüber der Oberrealschule

Schülerpension von

Frau Dir. Weinrich

bestens empfohlen. [9]

Sorgfältige Pflege, strenge Aufsicht.

Anzeigen

für die nächste Ausgabe des Wanderer erbitten wir bis zum

12. Januar

General-Anzeiger f. d. R.,
Hirschberg i. Schl.

Neues Prachtwerk vom Riesengebirge:

„Zwischen Bober und Elbe“

50 neue Bilder aus dem Riesengebirge in Kupfertiefdruck mit

Erläuterungen von Dr. Oswald Baer.

Prachtband in Rohleinen mit Goldschnitt Preis Mk. 15 00

Format 26,5 : 33,5 cm.

In seinem modernen geschmackvollen Einband bildet der statthafte Band ein wohlfühlendes, preiswertes Geschenkwerk, wie es nur wenige seiner Art geben dürfte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den

Buch- und Kunstverlag von Max Leipelt
in Warmbrunn. (11)

Julius Kopp, Mühlenwerke u. Flockenfabrik

Neusalz a/O. Grünberg i. Schl. Kontopö i. Schl.

fabriziert Graupe, Graupengrütze und Gerstenmehl
trocknet Kartoffeln und Rüben in Lohn
und mahlt Kartoffelflocken zu Mehl und Grieß.

[7]

Bettwäsche
Tischwäsche
Hauswäsche
Küchenwäsche
Leibwäsche
Trikotagen
Handarbeiten
Taschentücher
Morgenröcke
Morgenjacken
Blusen
Unterröcke

Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei: Größtes Spezialhaus der Welt für Leinen u. Wäsche

F. V. Grünfeld

Berlin W 8, Leipziger Straße 20—22

Leinen u. Wäsche jeder Art :: Braut-Ausstattungen in jeder Preislage

Eigene mechan. und Hand-
weberie
Näh- u. Stick-Werkstätten
Umfangreiche
Hausbeschäftigung.

Mehr als 2000 un-
mittelbar beschäftigte
Angestellte, Fabrik- und
Heimarbeiter.

Postfreier Versand von
20 M. an.
Umtausch bereitwilligst
Proben von allen
Artikeln zu Diensten.

Das Säumen und Sticken
der Wäsche wird zu
billigsten Preisen über-
nommen.

Bitte verlangen Sie die Hauptpreisliste Nr. 56 M (mit 2500 Abbildungen).
Besichtigung meines Betriebes in Landeshut i. Schl. gern gestattet.
Brautausstattungs-Preisliste Nr. 34 G.

Herrenwäsche
Krawatten
Berufskleidung
Gardinen
Vorhänge
Schlafdecken
Reisedecken
Bettdecken
Steppdecken
Bettstellen
Leinen- und
Baumwollstoffe